

Erich Kloss
Im tiefen Forst

Erich Kloss

Im tiefen Forst

Die Erlebnisse eines jungen Försters

Reprint 2022 mit freundlicher Genehmigung von
Martina Schulz, Zeuthen
Verlag Kessel
www.forstbuch.de

Neue Auflage April 2022

Verlag Kessel
Eifelweg 37
53424 Remagen-Oberwinter
Tel.: 02228-493
Fax: 03212-1024877
E-Mail: nkessel@web.de
Homepage: www.verlagkessel.de
www.forstbuch.de
www.forestrybooks.com

ISBN: 978-3-945941-89-8

Inhalt

Förster Krone und seine Hirsche

| | |
|--|----|
| Die Kinderstube im Farnkrautwald | 9 |
| Zwei Begegnungen | 11 |
| Der Haupthirsch | 13 |
| Das Waldgespenst | 16 |
| Abschußhirsche | 19 |
| Der Platzhirsch | 21 |
| Der Schadhirsch | 24 |
| Komm, stell dich zum Kampf! | 27 |
| Lappjagd | 30 |

Das Wildschwein Wuz

| | |
|---|----|
| Das Geheimnis des Dornbusches | 34 |
| Dreister Überfall | 35 |
| Nächtliche Streifereien | 37 |
| Ein gefährliches Erlebnis | 40 |
| Ein böser Schuß | 42 |
| Der Hosenflicker | 45 |
| Ansitz am Waldrande | 48 |
| Mit Rauhbautz in der Dichtung | 50 |
| Schlingensteller im Revier | 53 |
| Wir haben ihn! | 58 |

Der rote Schelm

| | |
|-----------------------------------|----|
| Bei den Holzfällern | 62 |
| Nachtansitz auf Füchse | 67 |
| Rotröcke bellen im Wald | 75 |
| Eine liebevolle Mutter | 80 |
| Was Jungfüchse erleben | 86 |
| Drückjagd | 90 |

Der Heimlichste

| | |
|---------------------------------------|-----|
| Im dunklen Fichtenhorst | 95 |
| Die Unrast liegt ihm im Blut. | 100 |
| Ein Räuber auf der Pirsch | 104 |
| Goldkehlchen, hütet euch! | 107 |
| Edle Beute. | 114 |

Herrscher in Bruch und Wald

| | |
|--|-----|
| Spiel in der Luft | 119 |
| Das Habichtsmännchen auf der Jagd. | 121 |
| Horstzeit | 124 |
| Der Herr des Waldes | 128 |
| Der Spatzenschreck | 134 |
| Die Geißel des Dorfes | 138 |
| Geflügelte Gefährten | 147 |
| Gefangen. | 151 |

Der wilde Jäger

| | |
|------------------------------|-----|
| Waldnacht. | 155 |
| Die Uhufamilie | 163 |
| Der König der Nacht. | 168 |

Heimliche Fischräuber

| | |
|---|-----|
| Die nächtlichen Jäger | 177 |
| Zweikampf unter Wasser | 179 |
| Das Geheimnis der versumpften Bucht | 182 |
| In der Falle | 185 |
| Die Karpfendiebe | 191 |

Eine Wildente und ihre Kinder

| | |
|-----------------------------|-----|
| Das Entenparadies. | 196 |
| Der Eierräuber | 198 |
| Ein Seeadler jagt | 201 |
| Sechs Entenkinder. | 203 |
| Glückliche Fahrt | 207 |

Der Riesenkarpfen

| | |
|---------------------------------------|-----|
| Ein kleines Königreich. | 209 |
| Der Riesenkarpfen. | 211 |
| Der Kampf mit dem Ungeheuer | 213 |
| Tödlicher Winter. | 216 |

Die Hechtmutter

| | |
|--------------------------------------|-----|
| Die Wasserwölfe | 218 |
| Glück im Unglück. | 221 |
| Jagebarsche | 223 |
| Ein Sommernachmittag am See. | 226 |

Aus der Waidmannssprache



Förster Krone und seine Hirsche

Die Kinderstube im Farnkrautwald

Mitten in der stillen Jungbuchendickung liegt eine lichte, freie Stelle. Nur niedriges Gestrüpp wuchert hier und brusthoher Adlerfarn, und von allen Seiten strahlt die Sonne frei herein.

Im hohen Kraut steht ein Alttier, eine Hirschmutter. Sie beleckt ihr zierliches Kälbchen. Ganz still hält das Kleine und läßt die Liebkosungen der Mutter schweigend über sich ergehen. Wenige Minuten erst ist es alt, noch vermag es sich nicht aufzurichten.

Wie wohl ihm die Junisonne tut!

Es versucht ein paarmal den schweren Kopf zu heben, doch immer wieder fällt er kraftlos nach vorn. Unablässig ist die Mutter um ihr Kind bemüht, immer wieder leckt sie es zärtlich, umfaßt es mit liebevollem Blick, und wohlgeborgen ruht das Kleine zwischen ihren Läufen.

Jetzt versucht es sich aufzurichten. Das Köpfchen pendelt hin und her. Da reicht ihm die Mutter das Gesäuge. Wie gut die süße Milch schmeckt und wie sie kräftigt!

Eine Stunde ist vergangen, und immer noch liegt das Hirschkind auf dem sonnendurchwärmten Laube. Die Alte steht neben ihm, leckt ihm das kohlschwarze Näschen und wehrt ihm die lästigen Fliegen ab. Jetzt

schiebt sie es sanft mit dem weichen Windfang; es soll sich erheben. Kaum weiß das Kleine, was die Mutter von ihm verlangt. Da steht es auf seinen wackeligen, dünnen Läufen. Die Mutter stützt es, sonst vermöchte es sich wohl nicht zu halten.

Wieder tut es sich nieder, und nun schläft es.

Nach zwei, drei Stunden macht es die ersten Gehversuche. Immer wieder ermuntert es die Alte, indem sie es sanft weiterschiebt. Auch Hirsch Kinder müssen schnell selbständig werden, denn groß sind die Gefahren im Walde, und nicht schnell genug kann man lernen, sein Heil in eiliger Flucht zu suchen.

Kein Mensch, kein Tier stört den heimlichen Frieden und das stille Glück der beiden. Nur die Farnwedel nicken, Sonnenkringel spielen, und die Meise lockt.

Ein paar Tage später stehen sie auf dem verschwiegenen Waldwege. Versucht das Kälbchen schon zarte Blätter zu naschen? Nein, es schnuppert nur im würzigen Gekräut herum. Noch ist ihm die Muttermilch die einzige Speise.

Unbeholfen sind die Sprünge des Kleinen. Es hält sich dicht bei der Alten. Schon Tierkinder fühlen, wie groß die Gefahren sind, die jedes lebende Wesen auf Schritt und Tritt umlauern. Aufmerksam verfolgt die Mutter jede Bewegung des Kälbchens.

Jetzt hebt sie das Haupt, sichert angespannt und mahnt kurz und eindringlich. Schnell duckt sich das Kalb ins kniehohe Blaubeerkraut, legt den Kopf auf den Boden und verharrt regungslos. Folgsam sein ist das Grundgesetz, dem alle Tierkinder sich widerspruchslos beugen müssen. Es war wohl keine Gefahr. Schnell kommt das Kleine zur lockenden Mutter zurück.

Doch plötzlich wird die Hirschmutter unruhig. Fieberhaft arbeitet ihr Windfang. Angestrengt schnuppert sie und äugt zum Weg hinüber, und ihr Vorderlauf stampft heftig mahnend auf. Wieder ist das Kleine verschwunden. Hohes Kraut ringsumher – sonst nichts. Kein Menschenauge vermöchte das Tier im bunten Spiel der gelben und braunen, grünen und goldenen Lichter zu entdecken. Man müßte schon ganz genau hinsehen.

Immer unruhiger wird die Alte, denn immer stärker und verdächtiger wird die Witterung, die ihr gefahrdrohend in den Windfang steigt: Mensch und Hund!

Horst kommt mit Waldmann, dem Kurzhaarrüden, den Weg herauf.

Die Hirschmutter ist den beiden ein paar Schritte entgegengezogen. Jetzt steht sie rechts am Wege mit angstvoll aufgerissenen Lichtern, in denen sich ihre ganze Sorge widerspiegelt. Nun hat der Hund sie entdeckt. Schnell tritt er zwei, drei Schritte vor und bleibt dann wie angewurzelt stehen. Fragend blickt er seinen Herrn an. Auch der ist stehengeblieben. Der Blick seines Hundes hat ihm das Tier verraten. Horst erkennt sofort, daß es eine Hirschmutter ist, und er vermutet, daß sie ihr Kalb in der Nähe hat. Er lächelt und nickt seinem vierbeinigen Begleiter zu: Laß sie in Ruh! Das kluge Tier versteht seinen Herrn auch ohne Worte, ohne Wink.

Zögernd tritt die Hirschmutter tiefer ins Holz hinein, als die beiden langsam näher kommen. Kaum sieht sich der wohlherzogene Hund nach ihr um. Er tut, als wäre sie gar nicht da. Doch jetzt bleibt er stehen, tritt links ins Kraut hinein, langsam, vorsichtig. Er hebt den rechten Vorderlauf, streckt den Hals lang vor und beschnuppert das Hirschkalb, das regungslos liegenbleibt.

Wieder blickt sich der Hund nach seinem Herrn um, als wollte er sagen: Sieh nur das kleine Ding! Dann tritt er hinter seinen Herrn zurück. Horst steht einen Augenblick wie gebannt. Ein so hübsches Bild sieht er nicht alle Tage. Dann geht er weiter, und bald ist die verängstigte Hirschmutter wieder bei ihrem Kalbe.

Zwei Begegnungen

„Mutter, du mußt auch einmal heraus!“ sagt Hilde. „Du hast ja nichts als Arbeit, immerzu und alle Tage, von frühmorgens bis in die Nacht.“

„Ja, Kind, das geht allen Försterfrauen so. Heirate bloß keinen Förster, sonst kommst du nicht zur Ruhe!“

„Du – aber heute nachmittag gehen wir beide zur Hirschwiese! Wir beide ganz allein! Die Männer können sehen, wie sie ohne uns fertig werden.“

Die Mutter lächelt und gibt Hilde einen Kuß. „Die Männer wissen sich schon zu helfen, Kind. Aber du hast recht. Nach dem Abfüttern ziehen wir los. Wir nehmen uns unser Abendbrot mit und setzen uns auf die Kanzel. Früher habe ich mit Vater oft da gesessen und das austretende Wild beobachtet. Es war immer wunderschön.“

„Ja, Mutter. Keinen nehmen wir mit, auch nicht die Hunde.“

Gemütlich schlendern sie untergefaßt der Hirschwiese zu und steigen auf

die hohe Kanzel, die am Waldrande unter einer mächtigen Eiche steht. Sie machen es sich bequem, essen ihre Brote und schweigen und schauen. Lange sitzen sie so. Eine Drossel singt, ein Kuckuck ruft, ein Hase spielohrt am Waldrande. Plötzlich rätscht hinter ihnen ein Häher. „Da!“ flüstert Hilde.

Eine Hirschmutter erscheint mit ihrem Kalb. Es ist dasselbe Tier, das Horst vor vierzehn Tagen belauschte. Das Kalb braucht jetzt nicht mehr zurückzubleiben, wenn die Mutter abends zur Äsung austritt, denn flink sind seine Läufe und geschickt zu eiliger Flucht.

Bisher mied die Mutter ängstlich die Gesellschaft der anderen. Ein ganzes Rudel fällt ja mehr auf; es verrät sich leichter, wenn es knisternd und knackend durch die Stämme zieht, wenn es nachts auf dem Felde mit deutlich vernehmbarem Rupflaut Haferrispen streift oder mit den Hufen Kartoffeln und Rüben aus dem Boden schlägt. Wer mit dem Rudel zieht, muß bei drohender Gefahr schnell flüchten können.

Die Alte hebt den Kopf und lauscht zum Walde hin. Doch sie beruhigt sich, als sie ein Hirschrudel entdeckt, das schnell näher kommt.

Das Kälbchen staunt; so viele Hirsche hat es noch nie gesehen. Zwei Alttiere mit ihren Kälbern sind's und vier noch junge, aber fast erwachsene männliche Hirsche. Drei Junghirsche tragen kümmerliche Spieße, die kaum handlang über die Lauscher hinausragen, ein vierter trägt schon ein richtiges verzacktes Geweih. Ein Achtender ist es; jede Stange zeigt vier handlange Enden.

Als das Kalb die beiden Gespielen sieht, springt es ihnen in zierlichen Sätzen entgegen. Der einen Hirschmutter scheint das nicht recht zu sein. Mißbilligend legt sie die Lauscher zurück und zieht ärgerlich die Lippen kraus. Erschreckt springt das Kalb zurück. Doch die Drohung ist nicht ernst gemeint. Bald schließen die Hirschkinder Freundschaft und umtollen das Rudel in lustigen Sprüngen.

Noch eine Begrüßung hat inzwischen stattgefunden. Das Leittier des Rudels, auch ein älteres, erfahrenes Muttertier, ist geradenwegs auf die Hirschmutter losgezogen. Mit langem Blick messen sich die beiden, strecken die dünnen Hälse vor, dienen, beschnuppern sich aus kurzer Entfernung. Dann sind sie sich einig. Das Leittier tritt zum Rudel zurück, senkt unbesorgt den Kopf und beginnt seinen Hunger zu stillen, fast ohne aufzublicken.

Die Hirschmutter aber sichert und lauscht. Und das hat seinen Grund: das bisherige Leittier hat sein Amt an die Hirschmutter abgetreten, die

klüger und erfahrener ist; das Rudel hat sich der Fürsorge eines neuen Oberhauptes anvertraut.

Die beiden Beobachter auf der Kanzel erkennen die tieferen Zusammenhänge nicht. Es genügt ihnen, sich am Spiel der Kälber zu erfreuen und den Frieden zu atmen, den der stille Abend schenkt. Dann steigen sie ganz heimlich die Leiter hinab, um das Wild nicht zu vergrämen, und schleichen lautlos davon.

„Schön, Mutter, nicht?“ sagt Hilde begeistert, als sie sich wieder unterhalten dürfen, und fügt hinzu: „Weißt du, ich heirate doch einen Förster!“

Im Osten färbt sich der Himmel grau. Da wird das Alttier unruhig. Unsicher tritt es hin und her, lauscht und windet, während die anderen noch unbekümmert rupfen und pflücken. Es weiß, bald kommt der Tag, bald schwindet der schützende Schleier der Nacht.

Endlich zieht es, gefolgt vom Rudel, langsam und bedächtig dem Walde zu, in großem Bogen, so daß es wenigstens etwas Wind von vorn bekommt. Alle paar Schritte bleibt es verhoffend stehen. Je näher es dem besonders gefährlichen Waldrand kommt, desto größer wird seine Vorsicht. Es weiß, daß es für das Wohl des ganzen Rudels verantwortlich ist. Jeden Windhauch prüft es. Die Lauscher spielen. Noch einmal macht es halt, dann aber geht es auf bekanntem Wechsel in scharfem Troll ins Holz zurück, und erst als die Büsche hinter ihm zusammenschlagen, wird es ruhiger.

Der Haupthirsch

Das Kalb verbringt nun seine Tage beim Mutterrudel. Die älteren männlichen Hirsche aber und auch einige drei- und vierjährige fühlen sich nicht wohl in der Gesellschaft der Kälber, Spießler und Alttiere. Das spielerische Hetzen und Jagen der Kälber ist ihnen zuwider. Darum haben sie sich zu einem Hirschrudel zusammengeschlossen.

Die Hirsche haben es jetzt gut. Am hellichten Tage stehen sie in den Feldern und äsen. Sie kümmern sich nicht um die ackernden Bauern, nicht um Jäger und Hund. Niemals im Jahr sind sie so vertraut. Sie leben, als gäbe es weder Pulver noch Blei. Eine innere Stimme sagt ihnen, daß Schonzeit ist, daß kein Jäger auf sie den Finger krumm machen darf.

Mit Wohlgefallen beobachtet Förster Krone fast täglich seine Hirsche. Er kennt jeden von ihnen, die Tiere mit den Kälbern, die Spießler, die bei-

den Sechser, die drei Achter, den Zehner, den Zwölfer, den Sechzehnder. Der Zwölfer und der Sechzehnder sind seine ganze Freude, sein ganzer Stolz!

„Der Sechzehnder gehört Ihnen, lieber Krone“, hat der Jagdherr neulich gesagt. „Ich habe genug gute Hirsche geschossen.“

Das war ein hochherziges Angebot. Der Sechzehnder – wie sein Geweih prahlt! Wahrhaftig, das ist ein Haupthirsch, wie es keinen weit und breit im Forst gibt. Förster Krone sieht das Geweih des stolzen Hirsches schon an der Wand hängen. Doch man kann nicht wissen; vielleicht zieht der Kapitale vor der Brunft davon, es schießt ihn ein anderer, glücklicherer Jäger, und er erblickt ihn nie wieder. Zwar bliebe dann der Zwölfer noch, aber der ist sein bester Zukunftshirsch, der muß leben bleiben. Wieder und wieder blickt er zu den ruhig äsenden Hirschen hin. Ihre Geweihstangen sind jetzt im Frühsommer von filzigem Bast überzogen, der sie noch mächtiger erscheinen läßt als sonst. Goldene Sonne, rote Hirsche und grüne Saat – ein Labsal ist es für das Waidmannsauge.

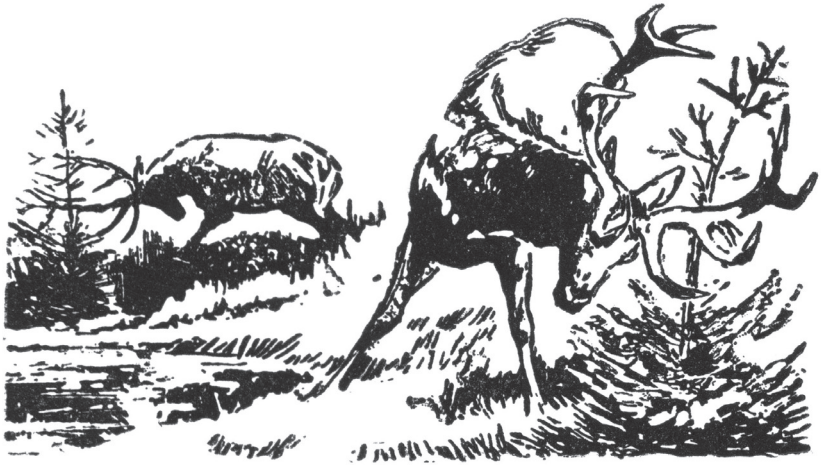
Längst ist die Sonne aufgegangen. Endlich sind die Hirsche satt. Träge und faul ziehen sie dem Walde zu. Stets wird das Hirschrudel angeführt von einem Junghirsch, während die vorsichtigen älteren Herren am Schlüsse folgen. Eine Zeitlang noch bummeln sie im hohen Holz herum, pflücken hier und da ein Blatt, bleiben stehen und sichern, schieben sich durcheinander, dann ziehen sie müde und ohne Hast ihrem Sommereinstand zu.

Ende Juli ist's.

Von Tag zu Tag sind die Hirsche feister und fauler geworden. Breit ist ihr Rücken, und prall sitzt ihnen die rotbraune Decke.

Seit einigen Tagen verspüren sie in den reifenden Stangen ein heftiges Jucken. Immer wieder stehen sie und streichen mit den Geweihen durch die dünnen Zweige der Sträucher und Laubbäume, um den lästigen Juckreiz loszuwerden. Sie hüten sich, hart gegen Äste und Stämme zu stoßen, denn die Hornmasse ist weich und schmerzempfindlich. Und deshalb bahnen sie sich ihren Weg ganz behutsam.

Drollig sieht es aus, wenn sie scherzend und spielend miteinander streiten. Noch vertragen die Geweihe nicht das Aufeinanderprallen der Kämpfer. Nur zum Schein senken die Übermütigen drohend das Haupt und gehen lieber mit den Vorderläufen aufeinander los. Doch ihre immer häufiger werdenden Kampfspiele verraten schon, daß die Zeit nicht mehr



Mit ihrem Geweih bearbeiten sie Stämme und Büsche

fern ist, da der Wald widerhallen wird vom dröhnenden Schrei der Gegner.

Wo sich mitten in der Kieferschonung zwei schnurgerade, breite Schneisen kreuzen, hat sich Förster Krone im Frühjahr einen Hochsitz bauen lassen, von dem aus er nach allen Seiten hin guten Ausblick hat, ohne selbst gesehen zu werden.

Da sitzt er, ganz still, und lauscht auf die Stimmen des Waldes, die sein erfahrenes Ohr wohl zu deuten weiß. Doch nicht auf das weiche Gurren des Täubers achtet er, nicht auf das Hämmern des Spechtes; ja selbst das Kichern der Hühnerhabichte und das heisere Bellens des Fuchses hört er kaum.

Seine ganze Aufmerksamkeit gilt den Hirschen, die jetzt, in der Abenddämmerung, nicht weit von ihm rege geworden sind. Sie ahnen nicht, daß sie beobachtet werden.

Weithin sind sie zu hören in der Abendstille. Sie ziehen im Dickicht hin und her, schlagen mit den Vorderläufen den Boden wund und bearbeiten mit ihrem Geweih Stämmchen und Büsche. Der Förster weiß, daß die Stangen der Tiere in wenigen Tagen blank sein werden.

Immer näher kommt das Rudel. Keinen Augenblick läßt er die Tiere aus den Augen. Wie heftig sie fegen! Daumenstarke Zweige brechen sie herunter; Nadeln, Blätter und Zweigenden wirbeln nieder. Armstarke Stämmchen werden mannshoch entrindet, daß sie weiß aus dem Halb-

dunkel herausleuchten. Rücksichtslos, wie in sinnloser Zerstörungswut, bearbeiten die Tiere das Gebüsch, daß es splittert und rauscht.

Das ist Musik in den Ohren des Waidmannes. So gefallen ihm seine Hirsche.

Da ist ja der Sechzehnder! Sein Geweih ist fast blank gefegt. In langen Fetzen hängen die losgerissenen Baststreifen am vielzackigen Gehörn. Ein geringer Sechser nähert sich ihm. Drohend neigt der Alte das Haupt, und hastig springt der erschrockene Schneider ab.

Das Waldgespenst

Inzwischen ist es Mitte August geworden. Das Benehmen der Hirsche hat sich völlig verändert. Die Tiere, die noch Anfang Juli so vertraut waren, sind jetzt vorsichtig und scheu. Sie wissen, daß ihnen Gefahr droht, wo sie sich blicken lassen. Sie stehen auf der Höhe ihrer Kraft. Die edelgeformten, kapitalen Geweihe der Älteren sind die Sehnsucht jedes Waidmannsherzens, und das Wildbret eines Feisthirsches schmeckt auch nicht übel.

So hüten sich die Hirsche, viel im Walde herumzuziehen. Und da sie sich reichlich gemästet haben, liegen sie am Tage behaglich dösend in der Dichtung.

Sie ahnen, daß sie selbst hier nicht sicher sind. Aufmerksam prüfen ihre Lauscher im wachen Halbschlaf jedes verdächtige Geräusch. Sie vermögen das Warnen und Schelten der Vögel wohl zu deuten und unterscheiden genau, ob das heimliche Knicken und Knacken von Tieren stammt oder von den grünen Zweibeinen. Um Beerenfrauen und Holzsammler kümmern sie sich kaum, aber vor dem Förster verstehen sie sich meisterhaft zu drücken. Sie erkennen jede ungewöhnliche Unruhe und haben ein feines Gefühl für Störungen, die ihnen gefährlich werden könnten.

Deshalb hütet sich der Förster auch, ihnen allzu eifrig nachzuspüren und ihre Dickungen zu umschleichen. Er weiß, aufdringlich darf er nicht sein, sonst vereckelt er den mißtrauischen Tieren die Tagesstände, und sie werden noch heimlicher oder verlassen gar das Revier.

Und doch, den Sechzehnder muß er haben! Freilich nicht jetzt in der Feiste. Erst soll er seine guten Anlagen in der Brunft vererben. Am Ende der Brunft aber will er ihn sich holen. Ob er noch beim Rudel steht? Der Förster hat die Hirsche ein paar Tage nicht beobachten können. Heute abend aber will er sich am Hauptwechsel anstellen.

Es ist später Nachmittag. Die Hirsche verlassen die Dickung. Im Halbdunkel des Stangenholzes bummeln sie hin und her, pflücken hier und da ein saftiges Blatt. Weithin ist das Klappern ihrer Geweihe zu hören. Kommt einer dem anderen zu nahe, so schlagen sie rücksichtslos aufeinander ein. Doch jeder ist darauf vorbereitet und fängt den Schlag mühelos auf.

Dabei werden sie immer hitziger. Ist das noch spielendes Scherzen oder schon halber Ernst?

Ein guter Achter legt das Geweih zurück und probiert seine Stimme, leise zunächst, dann immer lauter. Freilich ist es nicht das gewaltige Dröhnen, der ehernen Baß, der das Herz des Waidmannes erzittern läßt; es ist nicht der markige, herausfordernde Schrei, den der starke Hirsch einen Monat später hören läßt. Ein erstes, noch ungeübtes Röhren ist es, ein unsicheres, wackeliges Plärren.

Määöööhääöööh ...!

Gespannt lauscht der Förster in den Wald hinein. Ob die Hirsche heute ihren gewohnten Wechsel zum Haferfeld einhalten werden? Nein. Sie sind zur großen Waldwiese gezogen. Wie Schemen, wie Traumgestalten stehen sie mitten auf der weiten Fläche im brodelnden Nebel und üben ihre Stimmen.

Määöööhääöööh ...!

Vergebens wartet der Förster. Erst als tiefes Dunkel Wald und Feld zusammenspinnt, ziehen die Hirsche dem Felde zu. Auch am nächsten und übernächsten Tage ist es so, und als Förster Krone am vierten Tage im ersten Morgengrauen den Hirschen begegnet, sieht er mit Schrecken, daß seine besten Hirsche fehlen.

Haben sie das Rudel verlassen? Sind sie abgewandert, weit weg in ein anderes Revier? Haben sich die erfahrenen, mißtrauischen Haupthirsche heimlich von den anderen abgesondert, um in einem noch verschwiegeneren Tagesversteck doppelt sicher zu sein?

Als Förster Krone am nächsten Tage die Feldkante abspürt, findet er im weichen Sande die starke, handbreite Fährte seines Sechzehners. Auch die gute Fährte des Zwölfers und die eines geringeren Hirsches stehen dabei. Kein Zweifel, es sind die Gesuchten. Seine Hirsche sind's! Da ist er froh.

Doch wo mögen sie stecken, die Heimlichen? Wie oft er auch lauert, in aller Herrgottsfrühe und abends um die Uhlenflucht, an der Feldkante und an der Waldwiese, auf dem Kreuzgestell und am Dickungsrande – er sieht sie nie. Selbst ihre Fährte bleibt fortan unsichtbar.

Mitten im Forst liegt ein kleiner Teich. Nur der Förster und die Holzhauer kennen ihn. Sumpfig sind seine Ufer, und ein dunkles Fichtendickicht schließt ihn rings ein. Nicht weit vom Teichrande, da, wo die Jungfichten in den Kiefernhochwald übergehen, wuchert in weiten Flächen brusthoher Adlerfarn. Er hat seine Geheimnisse. Fuchs und Marder, Hase und Reh verbergen sich hier, und überall krispelt es von Waldmäusen aller Art.

Mitten im hohen Farn, sichtbar nur einem Vogelauge, ruhen drei Hirsche im Schatten des dunkelgrünen Fichtenmantels. Immerfort zucken ihre Lauscher, zuckt ihre Decke, schlagen unwillig Kopf und Läufe, um die lästigen Fliegen und Bremsen abzuwehren, diese widerlichen Blutsauger und Schmarotzer, die den Hirschen nicht einen Augenblick Ruhe gönnen.

Glutheiß brennt die Augustsonne vom dunkelblauen Himmel. Seit zehn Tagen schon ist kein Regen gefallen, Tier und Pflanze lechzen nach dem erquickenden Naß. Knisterdürr ist der Waldboden, zundertrocken ist das Moos, kein Pilz wagt sich hervor, und betäubender Kienduft erfüllt die Luft.

Bleischwer liegt die erschlaffende Trockenheit den Hirschen in den Gliedern. Immerhin, hier am Waldteiche ist es noch auszuhalten, denn so oft sie wollen, können die Hirsche ein erfrischendes Bad nehmen. Niemals wurden sie hier beunruhigt, niemals witterten sie die Spur eines umher-schleichenden Feindes, und so fühlen sie sich sicher.

Jetzt erhebt sich der Sechzehnder, erst auf den einen, dann auf den anderen Hinterlauf, und nun, mit einem Ruck, auf die Vorderläufe. Schläfrig blickt er in die Runde, dann schüttelt er Nadeln und Laub aus der Decke. Einen Augenblick steht er regungslos, wie ein Standbild aus Erz, dann schlagen die Fichtenzweige hinter ihm zusammen.

Ab und zu knickt es heimlich. Ein Ast knackt, Dürrlaub raschelt; eine Sumpfwaise flattert auf, ein Vogel ruft. Sonst kein Ton. Nur das große Raunen und Weben erfüllt den mittagsstillen Wald.

Jetzt bricht und raschelt es, es patscht und gurgelt; der Hirsch ist am Rande der Suhle angekommen. Ohne Zögern wirft er sich im kaum fußtiefen Wasser in den grünlich schillernden Morast, wälzt sich auf den Rücken, auf die Seite, schlägt wohligh mit den Läufen, daß der Modder spritzt, und brummt behaglich.

Er schüttelt das Haupt, erhebt sich mühsam und sichert lange. Dann schreitet er bis fast an den Bauch ins Wasser, verhofft, zieht hin und her. Wieder nimmt er ein Schlammbad. Wie wohl das tut!

Knisternd umzucken silberflügelige und goldblitzende Libellen das

moorschwarze Ungeheuer, das Waldgespenst, hinter dem sich jetzt der schwere Fichtenmantel wieder schließt.

Abschußhirsche

Das Ungeziefer ist heute stechlustiger denn je. Liegt es am Wetter? Fühlen die Blutsauger, daß sie sich bald vor einem heraufziehenden Unwetter verbergen müssen? Noch beachtet kein Mensch die graugelben, unscheinbaren Wölkchen am Rande des Westhimmels, die das Gewitter ankündigen. Die Tiere aber fühlen, daß die Erlösung naht. Wie sehnen die Hirsche den Regen herbei! Zu lange schon schmachten sie unter der erschreckenden Glut.

Förster Krone sitzt im Arbeitszimmer über Tabellen und Lohnlisten, seit Stunden schon, ohne aufzublicken. Doch als sich die Sonne verdunkelt, tritt er schnell vor die Tür. Hochbefriedigt beobachtet er, wie sich das schwere Gewölk über den Himmel schiebt. Endlich ist es so weit.

Keinen Augenblick mehr hält es ihn im Haus, und als die ersten Tropfen fallen, ist er unterwegs. Es blitzt, kracht und gießt. Ihn stört es nicht. Und noch ehe sich das Unwetter ausgetobt hat, ist er am Feldrande in der Nähe des besten Hirschwechsels angelangt. Er muß einen Artverderber abschießen, einen schlecht veranlagten Hirsch, der ungleich lange, wenig geperlte Stangen trägt. Auch ein Spießfer mit kurzen, dünnen Stangen soll ausgemerzt werden. Ein solcher Hegeabschuß ist immer schwer durchzuführen, darum mag ihn Förster Krone nicht seinen unerfahrenen Forst-anwärtern überlassen.

Tiefatmend steht der Wald, als danke er für das erquickende Naß, das in gleichmäßigem Rauschen niederströmt.

Da zerreißt das Gewölk. Sonnengold flutet durchs aufblitzende Geäst. Jede Nadel, jedes Blatt atmet Frische und Tau, und tausend Stimmen tönen durch den Wald.

Auch die drei Hirsche sind rege geworden. Ruhelos bummeln sie umher. Sie suchen die Lichtungen und Schneisen auf, doch die kärglichen Kräuter, die im Halbschatten ihr Dasein fristen, genügen ihnen heute nicht. Sie wittern die verlockenden Duftwellen, die vom Felde her den Wald durchströmen, und können die Dämmerung kaum erwarten. Über eine Stunde früher als sonst treibt sie eine schier unbezähmbare Unruhe auf bekanntem Wechsel dem Waldrand zu.

Lange steht Förster Krone und lauscht. Er wartet auf das Mutterrudel,

bei dem der Speißer steht.

Eine Ricke mit ihren Kitzen zieht ins Feld hinein, ein Mümmelmann sichert und hoppelt über den Weg, für einen Augenblick erscheint das verschmitzte Gesicht eines Fuchses und ist verschwunden. Mücken summen, Käfer burren, bleiche Motten tanzen.

Da – knackte es nicht links in der Dickung? Wieder! Der Förster entschert die Büchse und ist schußbereit.

Knick, knick! Deutlich vernimmt er, wie Geweihstangen an Stämme und Zweige stoßen. Er kennt den Ton.

Wie langsam die Minuten schleichen! Wollen die Vorsichtigen nicht endlich kommen? Dunkler und dunkler wird's. Nicht lange mehr, und es ist unmöglich, einen sicheren Schuß anzubringen.

Knick-knack-knick, verstohlenes Ruscheln, dann Stille wie zuvor.

Da steht ja ein Hirsch am Dickungsrande! Nur Haupt und Träger sind zu sehen. Vorsichtig hebt der Förster das Glas. Ein guter Achter ist es; er soll am Leben bleiben. Lange sichert der Hirsch, dann trollt er zweihundert Gänge weit ins Feld hinaus. Wieder lauscht Förster Krone. Heimliches Kripeln im Blattwerk nur, sonst ist der Wald still.

Erneut steht ein Schatten am Dickungsrande. Ist es der Hirsch mit den ungleichen Stangen? Nein, der Zwölfer ist es. Doch der Förster erkennt ihn nicht. Wie eine Bildsäule steht das Tier. Krampfhaft bemüht sich der Förster, das Geweih anzusprechen. Er weiß, wie sehr das trügerische Dämmerlicht täuscht.

Schieß, schieß, drängt seine Jagdleidenschaft, gleich ist es zu spät!

Nein. Erst muß er ganz sicher sein! Keinen anderen als den Abschußhirsch darf er schießen. Niemals macht er den Finger krumm auf etwas, das er nicht ganz genau erkennt.

Zitternd geistert das Mondlicht in den weißblitzenden Enden. Sind die beiden Geweihstangen ungleich oder nicht? Ja, er ist es, denkt der Jäger – der Zurückgesetzte, der Artverderber, der weg muß!

Langsam hebt er die Büchse. Gerade noch reicht das Licht für den Schuß.

Halt ein, es ist ja dein Zukunftshirsch!

Er zielt. Sein Auge saugt sich am Blatt des Zwölfers fest. Sein Finger berührt den Abzug. Doch zögernd nur. Und dann setzt er die Büchse energisch ab. Nein, denkt er, kein unsicherer Schuß!

Es knickt im Holz. Förster Krone hat das verräterische Ticken gehört. Oder hat ihn sein Ohr genarrt?